

**Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland  
12. Tagung der II. Landessynode  
Samstag, 20. November 2021**

**Bericht aus dem Sprengel Hamburg und Lübeck  
Bischöfin Kirsten Fehrs**

Verehrtes Präsidium, liebe Synodale,

Advent 2020: Die Infektionszahlen schnellen in die Höhe, Adventsfeiern und Weihnachtsmärkte fallen aus. Das Weihnachtssoratorium gibt es nur von CD, und in den Familien wird die Frage diskutiert, ob die alten Eltern über die Feiertage wirklich ohne Besuch bleiben sollen. Lockdown. Kirchengemeinden bieten alle Kräfte auf, um Präsenz zu zeigen, Hoffnung zu verbreiten, Kontakt zu halten. 225.000 #hoffnungsleuchten-Sterne verschickt das – damals noch – Amt für Öffentlichkeitsdienste bundesweit, damit Licht in alle weihnachtssehnsüchtigen Winkel unserer Dörfer und Städte fallen möge. Von Hamburger Kirchtürmen strahlt das von Michael Batz inszenierte #hoffnungsleuchten. Kinder und Jugendliche erzählen ihre Hoffnungsgeschichten dazu, unterstützt von engagierten Prominenten. Wir brauchen uns gegenseitig, sagen sie. Wir brauchen Zuversicht und Solidarität. Nur dann kommen wir durch. Kraft, Liebe und Besonnenheit in Rot und Orange. Das ist für mich eines der Bilder aus dem kirchlichen Leben im Sprengel Hamburg und Lübeck, das ich aus dem letzten Jahr vor Augen habe. Eines neben vielen anderen.

Manchen kommt die aktuelle Situation vor wie ein Déjà vu. Steigende Infektionszahlen, alles Mögliche fällt aus – und die Gemeinden machen sich erneut Sorgen um Weihnachten und fürchten Zerreißproben. Aber – hier gilt es genau hinzuschauen: Wir haben nicht *genau* die gleiche Situation. Wir haben einen Impfstoff, der schützt, zumindest für leichtere Krankheitsverläufe sorgt. Die Bundesländer haben sich jetzt auf umfassende 2G-Regeln geeinigt und machen damit deutlich: Lasst euch impfen! Dieses Plädoyer, ja, diese eindringliche Aufforderung kann ich nur nochmals intensiv bekräftigen, denn bei allem Respekt: Impfen ist eine persönliche, aber keine private Entscheidung. Unser Gemeinwesen benötigt dringend den Schutz aller! Gerade im Blick auf eine Inzidenz von nur 22 bei Geimpften, aber über 600 bei Ungeimpften (so war es in der vergangenen Woche in Hamburg), ist die gesellschaftliche Debatte zunehmend aufgeheizt. Hier als Kirche mächtig und unverdrossen mit Überzeugungsarbeit einzuwirken, ist das eine; zugleich auch um der seelischen Gesundheit willen eine *seelsorglich präsente Kirche* zu bleiben, ist ebenso wichtig. Am besten mit einer Booster-Impfung für die Aktiven, die viele Kontakte haben, eben weil sie Menschen begleiten. Überhaupt aber bin ich dankbar, dass etliche Kirchengemeinden in den vergangenen Monaten tapfer Impfkationen unterstützt haben. Politik und Verwaltung haben das mir gegenüber ausdrücklich gewürdigt.

Für den Schutz des Lebens raus ins Leben, das so anders aussieht als noch vor wenigen Jahren. Das Virus macht deutlich, wie sehr wir uns auf Veränderung einstellen müssen. Es ist fast so etwas wie ein Symbol geworden. Ein Anfang der großen Veränderung, die diverse Krisen und vor allem der Klimaschutz uns abverlangen werden. Mehrere Jahrhunderte Menschheitsentwicklung stehen plötzlich vor einem Fragezeichen. Mindestens. Es geht nicht einfach weiter so. Vielmehr vernehmen wir mit dem Buß- und Betttag einen eindringlichen Umkehrruf. Umkehr in die Zukunft. Ja. Aber welche?

Junge Menschen reagieren darauf. Sie haben Angst. Sie haben Wut. Sie haben Ideen für eine gute Zukunft. Und sie wollen gehört werden. Nicht nur in Klimafragen. Wie junge Menschen in den Lockdowns unter den Kontaktbeschränkungen und Schulschließungen gelitten haben, wie sie zum Teil einen unverhältnismäßig hohen Preis zahlen – das hat mich bei den Begegnungen, die ich mit ihnen in den vergangenen Monaten bewusst gesucht habe, zutiefst bewegt. In einem Gespräch etwa mit Teamern und Schulsprecherinnen reden sie Tacheles. Zitat: „Wir haben die Nase gestrichen voll. Wir verstummen, wir verblöden, wir verfetten. Wir sind unglücklich, niedergedrückt, stummgeschaltet und einsam. Wir verlernen zu lachen, zu singen, zu albern. Wir können nicht mehr. Wir sehen nur noch das maskierte Gesicht und das Miteinander ist immer verletzlich. Bitte schaffen Sie weiter Sprechräume, hören Sie zu, machen Sie Jugendfreizeiten, guten Konfirmandenunterricht, kurz: Ermöglichen Sie Hoffnungsräume!“ So appellieren sie. Und was ich zugleich mit hoher Anerkennung erleben durfte, ist, wie in der Jugendarbeit der Gemeinden (und übrigens auch der Nordkirche) mit sagenhaft viel Liebe und Aufwand genau dies versucht wird. Allerdings ist die finanzielle Ausstattung dafür oft zu dürftig, hat man mir für diesen Bericht ans Herz gelegt. Deshalb ist die strukturelle und also finanzielle Sicherung der Jugendarbeit mehr als dringlich, antwortet unsere Sprengelgruppe, die sich im Rahmen des nordkirchlichen Zukunftsprozesses mit den fünf Horizonten befasst hat.

Wir sind noch lange nicht überm Berg. Doch wo sind wir genau? Auch als Kirche? Wie können wir ein Zukunftsbild in unser Herz senken, das uns leitet und trägt, auch durch die Krisen der Zwanzigerjahre hindurch? Schauen wir – wie schon während der gesamten Synode – auf den Berg.<sup>1</sup> Wie Jesus dort oben steht, mit seinen engsten Vertrauten ist er dem Himmel besonders nahe, Elia und Mose dicht bei ihm. Strahlendes Licht durchleuchtet ihn, und eine himmlische Stimme erklärt ihn zu Gottes Sohn. Der Berg der (V)Erklärung. Welche Gotteserfahrung. Ein wahres Bergfest! So wunderschön und hell ist dies, dass die Jünger gar nicht wieder weg möchten. Ja, hier oben wollen sie Hütten bauen. So gottnah soll es bitte bleiben! So geborgen. Doch, nein, sie müssen zurück ins Tal, immerhin mit Jesus an der Seite. Und dann schließt sich im Matthäusevangelium diese anrührende Geschichte vom mondsüchtigen Jungen an, der in seinem Leiden in Feuer und Wasser fällt. Sein Gesicht ist gezeichnet von all den Wunden. Vorsichtig berührt Jesus den Unberührbaren und heilt ihn. Zeigt dem schüchtern glaubenden Jüngern, was die Kraft des Glaubens vermag.

Für mich gehört dies beides zusammen in der Kirche, die ich träume; beides bezieht sich aufeinander: das verklärte, das klare, leuchtende Angesicht oben auf dem Berg, das Kraft gibt und den weiten Blick, und zugleich die Hinwendung zum verzerrten, verstörten, verletzten Gesicht der Geschwächten im Tal, das uns anrührt. Beides braucht es: auf dem Berg die Gottesnähe, seine Liebe verinnerlichen, ja, einatmen, und unten im Tal die Liebe ausatmen, den Atem des Lebens hinbringen zu denen, denen gerade die Puste ausgeht. Für mich ist es *die* Frage im Zukunftsprozess: Wie gelingt es, dass wir eine Kirche sind oder bleiben, die einatmet *und* ausatmet? Die nicht erstickt, weil sie entweder das eine oder das andere nicht mehr kann? Wie kommen wir zu Inspiration und Weitblick und tragen deshalb im Tal kraftvoll – und vielleicht anders als bisher – Gottes Liebe in die verwundete Existenz? Denn wir sollen und müssen doch damit nicht hinterm Berg halten, was uns trägt und tröstet, liebe Geschwister!

Es ist beglückend für mich, zu sehen, wie viele Menschen und Kirchengemeinden in unserer Kirche – und nun speziell in meinem Sprengel – sich neu auf den Weg gemacht haben. Allemal jetzt in der Pandemie. Heraus aus den Hütten, hin ins verletzte, verstummte, aber auch lebenssehn-süchtige Leben. Ob mit dem Segen to go, mit Krippenspiel Open Air, mit Senioren-Telefon oder einer neu aufgestellten Tafel – es ist ein immer wieder neues Zugehen auf die Menschen. Ein

---

<sup>1</sup> Angeregt zur folgenden Passage wurde ich durch einen kurzen, nicht verschriftlichten Impuls vom gerade verabschiedeten Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes Dr. Martin Junge auf der Tagung der „Evangelischen Mission Weltweit“ (EMW) am 6. Oktober 2021.

neues Hinhören und Hinfühlen. Ein Ausprobieren. Die neuen Formate, auch und gerade im Digitalen, leben ja davon, dass wir uns wirklich zeigen. Dass da Menschen, Chöre, Gemeinden in echten Kontakt gehen und nahbar sind. So dass Menschen uns spüren können, unsere Empathie, unseren Glauben.

Und dazu gehört auch, dass wir Kräfte bündeln, um eine zivilgesellschaftliche Kraft *zu sein*, die an der Seite der Menschen ihren Auftrag sieht. So ist schon länger die Gleisstellung in den Kirchenkreisen erfolgt unter dem Stichwort: Von der Konkurrenz zur Kooperation. In Gestalt von Regionen, von neuen, fusionierten Gemeinden, Pfarrsprengeln, in Kooperation mit der Diakonie oder mit nicht kirchlichen Partnern. Immer geht es darum, sich an Strukturen nicht festzuhalten, sondern von den gesellschaftlichen Herausforderungen – und den Krisen – her zu denken. Und so registriere ich auf der einen Seite die Lust am Aufbruch, eine echte Zuversicht für unsere Möglichkeiten als Kirche. Als wir beispielsweise für die Lichtaktion im vorigen Advent nach Kirchengemeinden gesucht haben, hat keine einzige, die wir gefragt haben, auch nur gezögert. Danke auch jetzt noch einmal für dieses gemeinsame Einstehen für die Hoffnung in unserer Stadt!

Auf der anderen Seite sehe ich ganz deutlich Erschöpfung, Enttäuschung; es gibt Konflikte. Und die sind – scheint's – heftiger geworden. Und bisweilen schwer zu befrieden. Der Ton auf mancher Synode bekommt bedrückende, unbekannte Schärfen. Auch dies zeigt: Wir sind eine Kirche im Wandel. Und wir wissen es nicht nur, wir spüren es auch. Das kostet Kraft, und die kann auch an Grenzen kommen. Nicht nur, aber vielleicht besonders in Pandemiezeiten.

Als im Frühjahr gewissermaßen unser ganzes Land in Feuer und Wasser fiel und sein verstörtes Gesicht zeigte, im Tal der dritten Welle, fragte ich mich deshalb als Bischöfin: Wie geht es den vielen Menschen, die in meinem Sprengel für andere da sind? In der Kita, im Altenheim, in der Flüchtlingsunterkunft, bei der Bahnhofsmision oder der Telefonseelsorge, bei der Schuldnerberatung, im Jugendzentrum oder im Krankenhaus? Ich wollte wissen: Wie arbeiten sie jetzt, wo die Kontaktmöglichkeiten so eingeschränkt und die Nöte so potenziert sind? Wie halten sie Seelsorge aufrecht und sich selbst dabei auch? Wie geht Diakonie in diesen Zeiten ganz praktisch?

Und ich war beeindruckt. So viel Engagement ist mir begegnet, Mut, so viel energischer, entschlossener Gestaltungswille. Phantasie und Kreativität. Echte Hoffnungsleute – etwa im Familienzentrum Ratzeburg, wo man die komplett gestressten Familien mit Hausbesuchen stabilisiert hat. Oder diese hochengagierten Mitarbeitenden im Gleis 21, dem Interkulturellen Jugendzentrum Ratzeburg: Hausaufgabenhilfe für Migrantenkinder funktioniert nicht? Gut, wenn es in der Gruppe nicht geht, dann bekommen sie ihre Hilfe eben einzeln. Überstunden sind jetzt erst mal kein Thema. Großartig. Oder die Schuldnerberatung, die einen bedrückenden Blick auf die Altersarmut freigibt, wenn eine 90-Jährige dort zutiefst beschämt einige Euro erbittet, um sich Brot zu kaufen.

Und dann die Belastungen, bei denen niemand gefragt hat, ob man sie übernehmen will. Wenn etwa in einem Alten- und Pflegeheim – bevor es die Impfung gab – über 20 Bewohnerinnen an Covid-19 verstorben sind, was schon schwer genug auszuhalten ist, dann aber genauso viele Mitarbeitende erkranken und eine junge Altenpflegerin stirbt – ist das furchtbar für alle. Schuld ist ein großes Thema. Wie wichtig, dass da eine Vorwerker Diakonie mit ihrem inneren Kompass Trost vermittelt und Halt. Mich haben all diese Engagierten, die sich buchstäblich mit Leib und Seele ausgesetzt haben, tief beeindruckt. Mit und ohne Worte haben sie signalisiert: Wir kommen an Grenzen, aber wir wissen uns getragen. Und so sind sie hingegangen in die Täler, haben ausgehalten und haben so den Christus verkörpert, der in großer Selbstverständlichkeit den Kranken zugewendet hat. Danke für solch überzeugend gelebte Menschen- und Gottesliebe!

Was dabei auch deutlich wird: Diakonie ist Kirche und Kirche ist Diakonie. Nur gemeinsam, mit dem dichten Netz von Kirchengemeinden einerseits und dem ebenso dichten Netz von diakonischen Einrichtungen andererseits kann es uns gelingen, überzeugend und menschnah in den

Sozialräumen in Stadt und Land präsent und wirksam zu sein. Ich finde, das kann noch deutlicher werden. Man sollte das klarer *sehen* können: Kirche und Diakonie sind zwei Seiten der selben Medaille. Das lässt sich sicherlich auch strukturell noch mehr gewichten. Gut, dass im Zukunftsprozess der Nordkirche dieser Zusammenhang von Kirche und Diakonie betont und bearbeitet wird. Auch übrigens, weil engagierte Vor- und Nachdenker\*innen in der Sprengelgruppe zum Zukunftsprozess darauf hingewiesen haben. Wir haben so viele alltägliche Kontakte in die Lebenswelt von kirchendistanzierten Menschen hinein – das ist ein riesiges Potential. Wir müssen dies viel umfassender nutzen!

Denn auch das wird ja in dieser Pandemiezeit besonders deutlich: Es gibt eine tiefe Sehnsucht nach Nahbarkeit. Nach der Segenskraft vom Berg. In völlig verschiedener und oft sehr individueller Form, sicher. Aber dass wir mehr brauchen als uns selbst und mehr als das Sichtbare – das ist doch für viele hochaktuell geworden. Bei aller Distanz zur Institution sind nach meiner Wahrnehmung viele, auch junge Menschen inzwischen wieder neugierig suchend auf Tuchfühlung, gerade suchend nach Spiritualität. Ich erlebe das in den Dialogen mit Jugendverbänden, aber auch mit Wirtschaft und Kultur, ich spüre das in den Gedenkfeiern zur Bewältigung der Coronakrise, gern auch interreligiös. Sie werden gesucht: spirituelle Orte, in der unsere Muttersprache, die Seelsorge, das Licht vom Berg ins Tal trägt. Öffentliche Seelsorge, die nicht nur versteht, was auf der Seele der Einzelnen liegt, sondern auch auf der Seele eines Landes. Mit einer Hoffnung, die der Krise standhält.

Im Süden des Kirchenkreises Lübeck-Lauenburg ist das auf eindrucksvolle Weise in Szene gesetzt worden. „Kultur auf dem Gottesacker“ hieß das Programm mit dem sprechenden Untertitel: „Grün ist die Hoffnung“. Zum Beispiel mit einem Ballettabend: „Denn immer ist da Licht“ mit dem Bundesjugendballett. Getanzter Schmerz und getanzte Liebe bildeten eine Sprache, ja, eine Predigt ohne Worte. Friedhöfe wurden zu neuen Orten von Kultur mit Ausstellungen, Performances oder Konzerten, bei denen Tod und Leben sich begegneten. Und Trauer und Hoffnung. Und Kultur und Kirche. Und Menschen. Danke dafür, liebe Lübeck-Lauenburger\*innen. Dass dabei der Schatz und die schwierige Situation unserer Friedhöfe gleichermaßen ins Licht der Öffentlichkeit gerückt werden, ist dabei ein wichtiger Effekt.

Ganz anders, aber genauso mitten im Leben: Die Rathauspassage in Hamburg, die sich bislang in den Tiefen der U-Bahn befand. Ans Licht! heißt die Devise und ist mit einem baulich grandiosen Durchbruch zum Alsterfleet hin Wirklichkeit geworden. Heißt tatsächlich: Ein sozialdiakonisches Projekt wird attraktiver Anlaufpunkt mitten in der Stadt. Für Flaneure, Kaffeetrinkerinnen und Einkauferschöpfer. Aber eben auch für Menschen, die es am ersten Arbeitsmarkt schwer haben und dort Unterstützung für ein selbstbestimmtes Leben finden. Wenn alles gut geht, wird die Rathauspassage im nächsten Sommer eröffnet. 24 Jahre nach Beginn des Projektes, in dem übrigens auf lange bewährte Weise die beiden Hamburger Kirchenkreise und das Diakonische Werk mit Unterstützung der Stadt zusammenarbeiten.

Wir sind eine feiernde, eine singende Kirche. Nicht nur, wenn ein wunderschöner imposanter Dom in Schleswig wiedereröffnet wird. Dieser sprengelübergreifende Glückwunsch, liebe Geschwister in Schleswig und Holstein, muss an dieser Stelle einfach sein. Auch wenn wir 850 Jahre „Löwendom“ feiern können in Ratzeburg – wie übrigens kurz davor auch in Schwerin – dann zeigen alle, was sie können. Besonders die Kirchenmusik, die zu solchen Gelegenheiten strahlt, die aber auch ohne Pauken und Trompeten so lebenswichtige Töne beisteuert. Die langen, entbehrungsreichen Monate ohne Gesang und ohne musizierende Gruppen aller Art haben es mehr als deutlich gezeigt.

Ob wir Ökumenischen Kirchentag feiern, pandemiebedingt nicht in Frankfurt, sondern dezentral in St. Georg, ob wir 25 Jahre Pfadfinderarbeit im Ring evangelischer Gemeindepfadfinder feiern, ob das Müttergenesungswerk seinen 70. Geburtstag begeht – immer gehört zum Feiern der musikalischen

sche Grundton, der die festliche Fröhlichkeit und geistlich-existentielle Tiefe miteinander so intensiv zu verbinden weiß. Eine sagenhafte Vielfalt. Die Kirchenmusik ist eines von vielen Beispielen dafür, dass wir als Kirche nur mit einer multiprofessionellen Aufstellung bestehen können. Wir brauchen alle Berufsgruppen und gute Bedingungen für sie – ein Zukunftsthema von hoher Priorität.

Gute Töne und Worte für die Segenssehnsucht der Menschen – darum geht es auch, wenn in allen drei Kirchenkreisen des Sprengels jetzt neue Wege gegangen werden, um unsere „Klassiker“ an den Menschen zu bringen. Taufe, Trauung, Beerdigung, Segensfeiern jeder Art sind eine besonders tiefe und daher ja auch eine ganz alte Verbindung zwischen dem individuellen Leben und christlicher Hoffnung. Wir haben festgestellt, dass dieser Schatz aber leider nicht die erreicht, die eigentlich dafür offen wären. Weil sie's zu wenig kennen, weil sie vielleicht antiquierte, vorurteilsbehaftete Bilder von Kirche haben. Wir verdanken es der Arbeitsstelle Kirche im Dialog mit Emilia Handke, dass in Lübeck-Lauenburg „segensreich“ inzwischen gestartet ist und dass die „Ritualagentur“ der Hamburger Kirchenkreise zum Jahreswechsel loslegt. Der Name steht noch nicht fest, aber das Angebot ist klar: kirchliche Feiern und Begleitung, die – auch in Kooperation mit kirchengemeindlichen Strukturen – in jedem Fall leichter erreichbar sind.

In diesen neuen Projekten liegt allerdings auch Schmerz. Nämlich der, dass die Kasualgottesdienste der Kirchengemeinden, die ja mit viel Liebe und Engagement gestaltet werden und sich wahrlich nicht verstecken müssen, nicht mehr selbstverständlich angenommen werden. Das bewegt die Gemüter in den Pastor\*innenkonventen. Ich höre: Stellen die neuen Wege das Alte in Frage? Und es schwingt mit: Sind wir nicht mehr gut genug?

Auch das gehört zu unserer gesamtkirchlichen Situation: Gute Arbeit steht in Frage. Weniger Mitglieder und weniger Ressourcen werden uns dazu bewegen müssen, Arbeitsfelder anzufragen, von denen wir doch überzeugt sind. Ein echter Widerspruch, schmerzhaft und konflikträftig.

Und so befinden wir uns als Nordkirche zwischen Aufbruch und Abschied. Einatmen und ausatmen. Aufbruch mit #liveline-Gottesdiensten in Lübeck, die das neue Denken digitaler Gottesdienste großartig in Szene setzen.

Und Abschied: Das Haus am Schüberg, das Bildungshaus Stormarns, das unverwechselbar stand für ökumenische Weite, ökologisches Bewusstsein und Friedensarbeit, musste geschlossen werden. Das tut vielen weh. Dann wieder Aufbruch: Im Verwaltungsbereich arbeiten die Kirchenkreise Lübeck und Ostholstein in strukturierter Kooperation zusammen – mit dem Stichwort Fundraising absolut innovationsorientiert. Vielleicht wächst da mittelfristig sogar etwas sprengelübergreifend zusammen!

Die Hamburger Hauptkirchen jedenfalls bemühen sich weiterhin darum, „auf die Plätze“ zu kommen, heißt: im städtebaulichen Raum rund um die alten Kirchen die Plätze zu lebenswerten Begegnungsorten weiterzuentwickeln. Neue Kultur in einer Innenstadt, die sich seit Corona in totalem Umbruch befindet.

Summa: Für die Zukunft sind wir herausgerufen, wörtlich: provoziert, liebe Synodale. Noch stehen wir als Nordkirchen-Jünger\*innen mit Jesus auf dem Berg, Bergfest eben, und wir atmen die Gnade und die Sehnsucht ein, ganz tief. Und dann, nein, wir richten uns nicht in Hütten ein, halten nicht fest, sondern gehen aufgerichtet mit der Kraft der Hoffnung in die Städte, aufs Land, ans Meer.

Am Schluss steht, wie immer, der Dank. Dank für alle gute Zusammenarbeit im Sprengel mit so leidenschaftlichen, liebevollen und treuen Pastor\*innen. Mit so dermaßen unzerrüttbar-engagierten Ehren- und Hauptamtlichen. Mit den Geschwistern im Bischofsrat und dem so vielseitig kompetenten Landeskirchenamt. Dank allen in der Diakonie, wo die Führungsriege demnächst wieder komplett ist, wenn im neuen Jahr Pastor Uwe Mletzko seinen Dienst als Vorstandschef der Evangeli-

schen Stiftung Alsterdorf antritt. Dank für die gute Zusammenarbeit mit den Hauptbereichen und mit Ihnen, liebe Synodale, das Präsidium sei eigens hervorgehoben. Was seid Ihr für ein großartiges Team!

Und „meine“ Pröpstinnen und Pröpste habe ich dankbar im Blick, die ebenfalls richtig was geleistet haben und eine riesige Extraportion Dank bekommen. Danke vor allem an Frauke Eiben, die wir unglaublicherweise demnächst in den Ruhestand verabschieden werden. Und Dank auch an Axel Matyba, der aus gesundheitlichen Gründen sein pröpstliches Amt niederlegen musste.

Und nun wirklich zum Schluss: mein ganz persönlicher Dank, liebe Synodale, noch einmal für die Wiederwahl am 5. Juni 2021, die mich sehr bewegt hat. Danke für stapelweise Glückwünsche (auch zum 60.), und ausdrücklich danke für die sagenhafte Unterstützung für mein Engagement bei der EKD, für alles Mitdenken und allen Zuspruch in den vergangenen Wochen. Das hat mich sehr ermutigt und getragen. Ihr macht es mir enorm leicht, von Herzen gern Bischöfin dieser Nordkirche und für diesen wunderbaren Sprengel zu sein. Vielen Dank.